

Volker Wehdeking

Schriftstellerbegegnungen

Vertraute Gesichter, Stimmen und magische Orte

Allitera Verlag

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2026 Buch&media GmbH, München

Umschlagmotiv: Ansicht des Literaturhauses Stuttgart, Breitscheidplatz,

Foto © 2024, Volker Wehdeking

Herstellung, Layout und Umschlaggestaltung: Mona Königbauer

Gesetzt aus der Dax und der Minion Pro

Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-564-9

Allitera Verlag

Merianstr. 24 · 80637 München

Fon 089 13929046 · Mail info@allitera.de

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf
www.allitera.de

Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

Inhalt

Einleitung	7
Auf Reisen mit dem Goethe-Institut	12
Birgit Vanderbeke liest »Das Muschelessen« vor Studierenden in Le Mans	16
Mit Peter Handke auf dem Weg zum Flughafen: nach der Lesung an der University of Kansas, Lawrence	21
Hilde Domin: Begegnungen in New Haven 1964 und in Marbach 1987	26
Begegnung mit Paul Auster und seiner »Musik des Zufalls« (1992) ..	32
Spaziergang ohne Ziel: Monika Maron im Gespräch mit Hanns-Josef Ortheil	36
Zwischen Erich Loest und Lutz Rathenow: Moderation der Weidener Literaturtage	39
Günter Grass, der politische Trommler	46
Daniel Kehlmann liest in Schloss Elmau die »Rosalie«-Episode aus »Ruhm« (2009)	51
Ulrike Draesner in Marbach und Stuttgart	59
Ernst Schnabel. Eine Feier der Gruppe 47 in der S. Fischer-Villa in Berlin 1968	63

Erinnerungen an die Yale-Studienzeit: Campus-Führungen für Marie-Luise Kaschnitz und Uwe Johnson	67
Ein Zufallstreff mit Ulla Hahn in Bayreuth	72
Herbert Rosendorfer 1997 im Gespräch: seine chinesisch verkleidete Wende-Satire	77
Generationswechsel im Auftritt in Schloss Elmau: Hans Magnus und Theresia Enzensberger	81
Michael Ende im Gespräch: eher zurückgenommen, aber mit dem neuen, zweiten Momo-Film durch Christian Ditter erneut aktuell . . .	85
Literaturverzeichnis (Auswahl)	93

EINLEITUNG

Eine Summe von Anregungen durch Schriftsteller

Die Erinnerungen ans Tessiner Bergtal in Berzona (im Valle Onsernone) mit Alfred Andersch und Max Frisch bleiben auch noch heute. Lange hatte die Gruppe 47 für die Rekonstruktion der Moderne bis 1959 in der deutschen Literatur zentrale Bedeutung.¹ Hans Werner Richter hatte auf einen Dampfer auf dem Ammersee zu einer nächtlichen Fahrt mit Musik und Tanz seiner Freunde eingeladen sowie öfter zu seiner Wohnung am Rande von München. Lange sprach ich mit Richter über seine Beziehung zu den großen Autoren der Weimarer Republik, vor allem Thomas Mann, und *Kolonne*-Autoren wie Günter Eich.² Wolfgang Koeppen hatte mich zu einem Gespräch über seine ›Innere Emigration‹ in der Kriegszeit empfangen.³ Im Rahmen von Tagungen habe ich auch mit Thomas Brussig (in Köln auf einer Tagung der Universität) und Volker Braun im Rahmen der Weidener Literaturtage 1995 zur deutschen Einheit, die ich moderierte, in einem gemeinsamen Weg nach Flossenbürg lohnende Gespräche führen können.⁴ In Le Mans traf ich Birgit Vanderbeke. Sie starb jung mit nur 65 Jahren, wohl eine Spätfolge eines Autounfalls in Südfrankreich.

¹ Die ausführlichen Erinnerungen an Richter und Andersch sind enthalten in: *Die Stimme hinter dem Text. Erinnerungen an die Gruppe 47 und Gegenwartsliteratur seit der Wende*. Beiträge der Humboldt-Gesellschaft, Bd. 7, Alzey 2000, S. 26–38 und S. 92–108.

² Volker Wehdeking: *Anfänge westdeutscher Nachkriegsliteratur. Aufsätze, Interviews, Materialien*. Aachen: Alano, 1989, S. 173–192.

³ Volker Wehdeking: »Die Last der verlorenen Jahre«. In: *Wolfgang Koeppen: »Einer der schreibt«*. Gespräche. Frankfurt a. M.: Suhrkamp TB, 1995, S. 208–220. Weitere Erinnerungen an Böll, Koeppen und Kunert in: Volker Wehdeking: *Die Stimme hinter dem Text*. S. 85–133.

⁴ Diplom- und Masterarbeiten, darunter eine Untersuchung zu Peter Handke und

Bei alledem war für meine Forschung zum Werk der Schriftsteller*innen bei deren Live-Auftritt durch den Dialog am Rande von Büchergesprächen bei Lesungen und dem anschließenden Signieren doch einiges herausgekommen. Das gilt besonders für die Auftritte der Autor*innen im Stuttgarter Literaturhaus, die ich mit Studierenden aus meinen Literatur- und Film-Seminaren abends besuchte und aus denen Seminar- und sogar Diplomarbeiten entstanden. Auf die Studierenden und ihre Fragen waren die Autor*innen besonders gerne bereit einzugehen. Vor allem die Fragen nach Planungen der nächsten Bücher brachten neue Einblicke.

Da für mich die adaptierten Filme der Gegenwartsliteratur oft erst das Podium bilden, das den bewunderten großen Romanen die Verbreitung und Wahrnehmung bot, war es mir, dem mediengewohnten Forscher, ganz selbstverständlich, über diese Filme zu sprechen. So ging es mir mit Thomas Brussigs Drehbuch zu Leander Haußmanns Film *Sonnenallee* (1999) und Schlöndorffs Filmadaption der *Blechtrommel* (1979) sowie *Homo Faber* (1991). In dieser Zeit, seit die Periodisierung von ›Neuer Subjektivität‹ für die deutsche Literatur begann, sprach auch das Feuilleton von der Postmoderne. Eingeleitet hatten US-Literaturkritiker wie Susan Sonntag und Leslie Fiedler seit 1969 die Entwicklung. In der deutschsprachigen Literatur datierte man die Periode seit Max Frischs *Montauk* (1975) und Peter Handkes *Der kurze Brief zum langen Abschied* (1972). Darüber hinaus waren deren spätere Verfilmungen ebenso für die internationale Wirkung des deutschen Films wichtig wie vor allem Schlöndorffs Filmadaptionen. Daher bot ich im großen Hörsaal meiner *Hochschule der Medien* in Stuttgart im Vaihinger Campus an der Nobelstraße, im Audi Max der Hochschule mehrere Jahre lang das auch auf internationale Literatur und deren Verfilmungen eingehende Seminar: »Highlights in Literatur und Film der Gegenwart« (von 2000 bis 2005).

Wim Wenders, sowie Paul Auster, John Irving und der American Dream im Film, sind erschienen in einer gemeinsamen Schriftenreihe, »Literatur und Medien«, Tectum Verlag, Baden-Baden, Hg. V. Wehdeking, Gunter E. Grimm, Rolf Parr und Christof Hamann, HdM Stuttgart, die Universitäten Duisburg und Köln, zwischen den Jahren 2008 und 2021.

Die Filme brachten auch den wichtigen deutschen Autor*innen, etwa Heinrich Böll und Günter Grass, Daniel Kehlmann und Judith Hermann, Ulrike Draesner und Ulla Hahn breitere Wirkung. Das betraf auch Schlöndorffs Verfilmung von Bölls *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* (1975) und natürlich seine *Blechtrummel*-Filmadaption (1979). Das gilt auch für den zum Weltbestseller führenden Thriller *Das Parfum* (Patrick Süskinds Roman von 1985) in der Filmadaption durch Tom Tykwer (2006). Immer waren es die Filme, die der Erzählliteratur die für ein breiteres Publikum durchschlagende Wirkung verschafften. Und es waren natürlich die Filmstars und das Starphänomen, die dem Publikum die Identifikation mit der Erzählprosa näherbrachten und überhaupt erst ermöglichten.⁵

Daniel Kehlmann hat in *Ruhm* (2009) und in einer Poetikvorlesung »Diese sehr ernststen Scherze« (2010) die Situation des befragten Schriftstellers auf Lesereise (in *Ruhm* auf Mittelamerika-Rundreise) die nach der Lesung geschilderte, unvermeidbare Frage an den Autor, »woher er eigentlich seine Ideen nehme«, mit der Klage an seine mitreisende Freundin als besonders lästig charakterisiert: »Wieso fragen sie das immer?« Er gibt allen die trockene Antwort, die sehr an Loriot erinnert: »Ich habe alle Ideen in der Badewanne. Das reicht ihnen. Das freut sie.«⁶ Zum Glück habe ich im Stuttgarter Literaturhaus wesentlich konkretere Fragen, inhaltlich bezogen auf das Gelesene, erlebt. Hier präsentiere ich Varianten, die bei meinen Schriftstellerbegegnungen als Antwort und Eindruck entstanden. Mittlerweile werden die Begegnungen mit Autor*innen auf Lesungen, vor allem in Literaturhäusern, zusätzlich belebt durch einen begleitenden Journalisten aus der Feuilleton-Szene, selten auch dem Literaturhaus-Leiter (wie Florian Höllerer in Stuttgart), oder von mit dem Autor befreundeten, namhaften Germanisten, die am Ende auch die Besucherfragen koordinieren helfen. Oft kommen zur Belebung des Auftritts auch Musik-Einlagen hinzu.

⁵ Vgl. Stephen Lowry, Helmut Korte (Hg.): *Der Filmstar*. Stuttgart: J. B. Metzler, 2000, S. 5–20 und 277–281.

⁶ Daniel Kehlmann: *Ruhm. Ein Roman in neun Geschichten*. Reinbek: Rowohlt, 2009, S. 37.

Wer sich tiefere Einblicke in die Vita der auftretenden Autor*innen erhofft, kann aus der kurzen Hinführung durch die begleitenden Journalisten oder Germanisten vor der eigentlichen Lesung nur kursorische Lebensabrisse erwarten, etwa einen knappen Werküberblick.⁷ Der dann folgende Podiumsauftritt läuft auf eine, ganz auf das Geschick beim Lesen und die, wenn gelungene, humorvolle Selbstinszenierung der Autor*innen hinaus.

»Schriftsteller-Inszenierungen sind integrale Bestandteile in der Selbstdarstellung des Systems Literatur. In diesem Sinne gehören sie zu den Grundelementen, aus denen sich bestimmte in diesem System realisierte Strukturen zusammensetzen. Die von der modernen Öffentlichkeit erwartete Präsentation von Kunstproduzenten bedient sich daher einer [...] Bildtradition. Texte, Autoren und Publikum bilden einen ›theatralen Raum«, in dem bestimmte Dispositionen der kulturellen Öffentlichkeit durchgespielt und fortentwickelt werden, [...] von poetologischen, psychologischen, ideologischen, ökonomischen und medialen Faktoren gesteuert [...], als notwendiges Element von Text-Kultur«.⁸ Es ist in diesem Erinnerungsbuch auch klar, dass ich bei Lyrik und Prosa in Lesungen nicht auf die dramatisierte Darbietung von Poetry-Slams oder -Raps Wert lege, die ihre eigene Dynamik in der Selbstinszenierung mit sich bringen.

Ein die leitenden Werk-Einflüsse und Grundzüge beim Schreiben von Daniel Kehlmann schildernder Essayist, Manuel Gasser, lässt in seinen Erwartungen, was generell das Faszinierende an der Vita von Schriftsteller*innen sei, keine Illusionen aufkommen, dass hier viel zu erhoffen sei: »Die erste Realität eines Schriftstellers und seine letzte ist immer Literatur. Sie ist entscheidender als jede Begegnung mit den Menschen jenseits von ihr. Er existiert nur in dem, was er schafft, und ist folglich uninteressant in dem, was er ist. Darum auch nehmen es Biografien von Schriftstellern an Spannung für gewöhnlich mit jedem Telefonbuch

⁷ Vgl. Gunter E. Grimm/Christian Schärf (Hg.): *Schriftsteller-Inszenierungen*. Bielefeld: Aisthesis, 2008.

⁸ Ebd., »Einleitung«, S. 7–8.

auf: Wenn Schriftsteller nicht nebenbei für den Geheimdienst unterwegs sind wie einst Graham Greene, statt ihre Intrigentätigkeit auf ihren Schreibtisch zu beschränken, geht ihren Leben oft jede dramatische Qualität ab wie dem Alltag eines Postbeamten. [...] Bei einem Schriftsteller ist alles nur Bleistift und Papier«. ⁹ Diese Aussage, noch inspiriert vom New Criticism, ist natürlich heute, wo kulturelle Erinnerung durch psychologische Sensibilität vertieft wird, nur relativ gültig. Daniel Kehlmann hat in seinem Roman *Ich und Kaminski* (2004) das abwechslungsreiche Leben eines berühmten, aber nun alten und blinden Malers aus der Sicht seines Biografen geschildert. Die Vita von Ernest Hemingway und Thomas Mann oder Carl Zuckmayer war in ihren *situations extrêmes* (Sartre) Voraussetzung für Romane wie *Farewell to Arms* oder *For Whom the Bell Tolls* und *Dr. Faustus* oder das Drama *Des Teufels General*, im Exil in Vermont entstanden. Annie Ernaux erhielt den Literaturnobelpreis (2022) für ihre autobiografische und sozialkritische Lebensbeschreibung, etwa in *Erinnerung eines Mädchens* (2018).

Meine Neugier auf solche Autoren-Treffs gilt also nicht nur der aktuellen Erscheinung, dem Gesicht vor dem Hintergrund der Biografie, sondern der Beziehung von Vita und zentraler ›Botschaft‹ in den Werken. Das kann aus den Lesungen und Auftritten nicht erhellen, wo das Marketing ohnehin eine eher glatte Oberfläche der auftretenden Autor*innen bedingt. Zufallsbegegnungen oder unerwartete Wendungen in Gesprächen am Rande von Lesungen bilden daher Anlässe, über die zentralen Anliegen der Autor*innen nachzudenken. Letztlich geht es bei allem Schreiben um die meist in mehreren Werken wiederholte, wenn auch variierte ›Botschaft‹ an die Leser*innen. Ausgangspunkt zur Sicht auf dieses zentrale Anliegen der Autoren sind die magischen Momente in meinen erlebten Begegnungen.

⁹ Markus Gasser: *Das Königreich im Meer. Daniel Kehlmanns Geheimnis*. Göttingen: Wallstein, 2010, S. 15.

AUF REISEN MIT DEM GOETHE-INSTITUT

Kurz vor der Jahrtausendwende hatte ich ein Forschungsfreisemester und wollte meiner »Hochschule der Medien« im Fachbereich 3 als Resultat der Reisen von den Nationalbibliotheken in Paris und London berichten. Ich beschloss damals in Manchester, das neu eröffnete Beatles-Museum in Liverpool zu besuchen und dann für ein paar Tage mit einem Leihwagen von *Avis* an den *Lake District* nach Windermere zu fahren. Vor zehn Jahren war ich schon einmal zu einem Kongress des Goethe-Instituts in Liverpool eingeladen worden und hatte in einem Student-Dormitory drei Tage lang übernachtet. Als das schwarze Taxi die Pier hochfuhr und ich vor dem Schiffahrtsmuseum in Liverpool ausstieg, war die Erinnerung an dieselbe Kulisse vor zehn Jahren an diesem Dock am Mersey Fluss in Liverpool wieder schlagartig lebendig. Auch das typisch englische Taxi, ein schwarzer Kasten wie ein seriöser Sarg für jegliche Innovation, passte ins Bild meiner damaligen Liverpool-Eindrücke.

Ich war 1987 als Professor für Deutsche Gegenwartsliteratur zu einer Nachkriegsthematik vom Goethe-Institut Manchester eingeladen. Ich konnte von einem Treffen mit der Autorin Ilse Aichinger berichten, das kurz zuvor in Bremen bei Wolfgang Emmerich stattgefunden hatte. Für die österreichische Nachkriegsliteratur hatte die mutige Autorin mit einer Kurzgeschichte über die Lager 1945 und mit einem fulminanten Roman, *Die größere Hoffnung* (1948), über das Schicksal deportierter Jüdinnen den entscheidenden Beitrag für einen Neubeginn geleistet. Die mit Ingeborg Bachmann befreundete Autorin war in Bremen besonders aufgeschlossen zu mir gewesen, als sie in einem Gespräch nach der Lesung von meiner Sympathie für Ingeborg Bachmann erfuhr, die ich bereits auf

dem US-Campus 1972 an der University of Kansas in Lawrence als Assistent Professor zu einem Seminarthema gemacht hatte.

Es war Ende September gewesen und die Studierenden waren noch in den Semesterferien, das Wetter windig und diesig, wie jetzt wieder an diesem Junitag, an dem der Sommer noch vor den Ufern des hehren Albion zögerte. Von der irischen See kam eine steife Brise herüber und ich musste an T. S. Eliots deutsch eingestreute Verse aus »Tristan« im *Waste Land* denken, als ich nun allein in den weiträumigen Dockanlagen herum lief. »Frisch weht der Wind der Heimat zu / Mein Irisch Kind, wo weilest du?« Überall »Fish und Chips«, auch in dem roten Klinkergebäude, einem Schnellrestaurant, das man hier Brown Stone nannte. Der Blick fiel über die graue Binnenwasserfläche auf die rote Backsteinfarbe überall, dazwischen immer einmal vom postmodernen Architekten am Mall ein paar kokette lila Säulen mit groben dorischen Kapitellen. Dies griechische Bauelement gefiel mir, aber Griechenland war an diesem frösteligen frühen Nachmittag besonders weit weg. Ich schlüpfte in meine helle Sommerjacke, der schwarze Pulli allein genügte nicht, die dunklen Haarsträhnen über den schon grauen Schläfen wehten mir immer wieder gegen den Strich vor die Augen, bis ich mir missmutig die blaue Baseballkappe fest in die Stirn zog.

Die England-Woche im Freisemester hatte ich mir anders gedacht. Ich war nach dem Kongress in der überdimensionalen British Library mit dem Shuttle von London nach Manchester geflogen, um den berühmten *Lake District* mit einem bei Avis geliehenen kleinen Ford zu besuchen. Windermere hieß das kleine Örtchen am gleichnamigen See. Die malerische Hügellandschaft, ohne die seit Wordsworth mit der Seele gesuchten »Daffodils«, blieb aber am Samstag grau verhangen, das Wetter hatte sich mal wieder von der englischen Seite gezeigt, die Sonne mochte nicht und ich gab das Mietauto noch am Sonntagmorgen am Flughafen Manchester zurück. Neben der Bahnstrecke die immer gleichen grünen Weiden und ab und an ein versprengtes Pferd, alle Gebäude mit düsteren Kaminrohren in ganzen Reihen bekrönt, die grauschwarz in den tristen britischen Smog vor Manchester ragten. Da wäre ich besser noch in den Galerien und Museen von Paris geblieben. Die Champs-Élysées geisterten einen

Augenblick vor meinen Augen auf dem beschlagenen Abteifenster vorbei.

Das Hafenareal, das hatte ich schon aus den kargen Erklärungen des Taxichauffeurs mit dem flachen Akzent der Midlands herausgehört, war der ganze Stolz der einst florierenden Hafenstadt, deren Docks jetzt zu 60 Prozent leer standen. Beim Aussteigen hatte mir der Chauffeur noch das neue Beatles-Museum empfohlen, es sei erst vor einem Jahr fertig geworden. Darauf freute ich mich nun doch, denn meine Studienzeit in Amerika war von dem kometenhaften Aufstieg der vier pilzköpfigen Skipper des »Yellow Submarine« mitgeprägt gewesen. Nur Bob Dylan konnte da mithalten, das »Bangladesh Concerto« von Leon Russell, die Top-Hits aus »Hair« und »Jesus Christ Superstar« und natürlich die Rolling Stones. Der Wind vom Mersey River und den träge vorankommenden Ozeanriesen zwischen den dunklen Frachtkähnen blies immer stärker, sodass ich froh war, in die geliebte Studienzeit zurückzutauchen, zu den Bildern von George Harrison, meinem Liebling mit dem melancholischen Fingerstring-Guitar-Sound unter den vieren, Paul McCartney, John Lennon und Ringo Starr. Vom Literaturnobelpreis an Bob Dylan ahnte ich noch nichts. Ihn hatte ich zweimal in New Haven *live* gehört, mit wie immer heiserer Stimme, die Mundharmonika an einem Drahtgestell am Kopf, und mit den typischen *Easy-Rider*-Botschaften der Zeit: »Hey, Mister Tambourine Man/ Sing a song for me/ I'm not sleepy and there is no place I'm going to«.

Ein originaltreu nachgebauter Jazz- und Rock-Keller hatte es mir besonders angetan. Hier gab es 1961, gerade als ich in München Jura zu studieren begonnen hatte, gefördert vom begabten Manager Brian Epstein, den lokalen Durchbruch im »Cavern« am Hafen. Als ich schon in den Staaten war, um nach dem Bachelor an der Hofstra University in Long Island in Yale das Studium Kulturanthropologie und Literatur aufzunehmen, hatten die vier 1964 ihren Ruhm auf die USA ausgedehnt und landeten dort ihren ersten Hitparadenplatz mit dem sympathischen Wunsch: »I want to hold your hand«. Als dann der getreue Manager Epstein starb, ging es mit der Harmonie der vier in den 70er-Jahren bergab. Lange Ausstellhosen und lange Haare markierten nun die Flowerpower-Ära. Ich hatte

mir schon die besten Hits auf Apple gekauft, darunter der unwiderstehliche Gruß: »I don't know why you say goodbye, I say hello«.

In der winzig erscheinenden Arena ihres ersten Erfolgs, der Kellerkneipe des »Cavern«, stand ich staunend unter dem kleinen Tonnengewölbe mit den rußigen gelben Wänden und Säulen um das Geviert von nicht einmal zwanzig mal fünf Metern, wo man sogar den Schweißdunst der kreischenden Teenies durch glänzende Farbeffekte nachgemalt hatte. Wo waren die Jahre geblieben? Das absolut weiße, absolut bilderlose Musikzimmer des in einem absurden Akt erschossenen John Lennon schien in dem weißen Flügel im »Cavern« nachzutönen, eine Frequenz von unhörbarer Reinheit stand in dem Raum, in dem John Lennon in den letzten Jahren seinen Frieden suchte, nach all den Erfolgsexzessen in der Menge der kreischenden Fans. Camus hatte recht, die leise Trauer, die in mir blieb, als ich längst die Tür im Backsteingebäude des Beatles-Museums hinter mir gelassen hatte und auf den trägen grauen Mersey River zum Meer hinter dem Horizont blickte, hatte etwas von den absurden Akten der Gewalt, die ich an der Ostküste in diesen »goldenen« Sechzigerjahren erlebt hatte und die sich in den Einzelschicksalen der Kennedys und Martin Luther King als den besonders geliebten Zeithelden ungeachtet aller Lifestyle-Wellen wiederholten, brachen, wiederkamen. Die überraschend hell zwischen schweren Wolkenbänken durchbrechende Sonne tauchte die riesigen, in postmodernen Metallverkleidungen blinkenden Bürogebäude flussabwärts in geschmolzenes Silbergrau und Rauch.

George Harrison hatte sein letztes erfolgreiches Plattenalbum mit der Einsicht solcher Momente zwischen den Zeiten überschrieben, und so kaufte ich noch ein großes Postkartenfoto, fünfzehn mal zehn Inches groß und koloriert, wo die vier unvergesslichen Gesichter vor einem schwarzen dicken Mast in einer großen Yacht flussabwärts segeln, dem Betrachter mit einem verhaltenen Lächeln zugewandt. John Lennon und George Harrison bleiben ernst und schauen auf den Mersey River. All Things Must Pass.